

---

---

## Die Scheidung

Aus: Spreewaldgeschichten, Berlin, Leipzig 1908

MAX BITTRICH

Marie und Karl Klinke hatten mit offenem Munde das Urteil gehört, das monatelang ersehnt worden war. Der Richter hatte dem Bauer und der Bäuerin, die ungezählte Male vom Dorfe nach der Stadt gewandert waren, und bei denen kein Versöhnungsversuch gefruchtet hatte, ein paar Worte des Urteils sogar wiederholt, als er die Geschiedenen unschlüssig stehen bleiben sah: „Sie sind geschieden. Das Kind verbleibt der Mutter!“

Das also war das Ende.

Die Wolken hatten sich verdichtet an dem klaren, blauen Himmel, unter dem einstmals die beiden jungen Menschen zusammengekommen waren. Fünfzehn Jahre hatte das Paar miteinander gewirtschaftet; fünfzehn Jahre hatten sie die Hände gerührt und nach dem gleichen Ziele geblickt, hatten den Pflug durch den Acker gelenkt und Samen gestreut, die Sense geschwungen und Garben gebunden; fünfzehn Jahre hatten sie sich abgearbeitet im Haus und auf Feld und Wiese, – und vierzehn Jahre hatte ihnen gemeinschaftlich, wenn der Himmel auch einmal dunkel bezogen gewesen war, ein tiefes, tiefes Geheimnis gelacht: zwei Kinderaugen.

Das war nun das Ende: „Das Kind gehört der Mutter!“ hatte der Richter gesagt. „Sie sind geschieden!“

Zwei Menschen gingen langsam die knarrende Treppe des Gerichtsgebäudes hinunter und schritten über den hallenden Korridor. Der Mann drückte sich an das Geländer, und das Weib glitt an der Wand entlang. So strebten sie auseinander, und doch – was war es nur? – hielt sie noch etwas zusammen? Sie gingen in gleichem Schritt und Tritt. Und obwohl sie sich nicht ansahen, hörte jedes Ohr die tiefen Atemzüge des anderen Menschen, und jedes Auge sah des anderen einsamen Wanderers Bewegungen.

So stolperten sie durch ein paar Straßen, und sein Fuß stockte an einigen Türen: Hier hatten sie sonst zusammen gegessen und getrunken oder Vorräte gekauft. Solange sie nicht geschieden gewesen waren und der Prozeß über ihnen geschwebt hatte, wie der Habicht über den Hühnern, solange nicht sicher gewesen war, wer am meisten bluten würde, hatte der Bauer auch allein die Stätten der Erholung und des Vergessens aufgesucht. Er hatte dann keinen schlechten Tropfen zu sich genommen: „Ach was, die ganze Quälerei hat doch

weiter keinen Zweck! Schinderei und kein Glück im Hause! Gießen wir noch ein Gläschen ’runter!“

Während er die Erinnerung an seine Schuld so zu bannen gesucht hatte, waren die Monate vergangen.

Heute, da Karl Klinke die Genossin los, da er frei war, wollte der Fuß nicht die Stufen des Gasthauses hinaufgehen. Der Bauer zögerte und starrte die Landstraße hinaus, die ihn noch durch Dunkelheit und Nacht zu dem Hause führen mußte, unter dessen Dach er ohne Aufhören gewirtschaftet hatte mit *der*, die neben ihm herlief, wie der Schatten, und noch nicht wußte, wohin.

Am liebsten hätte er sie von sich gewiesen, im Zorn über seine Unschlüssigkeit. Was hatte sie noch von ihm zu verlangen?

Doch sie war nicht mehr sein, sie war Luft für ihn; da hatte er so wenig Anlaß rücksichtslos zu sein, wie nachgiebig. War er doch frei!

Und doch mühte er sich ab, der Qual ein Ende zu machen. Als sein Auge lange hinausgeblickt hatte auf die Landstraße, packte ihn ein Entschluß.

„Ach was,“ murmelte Klinke vor sich hin, aber doch so, daß seine Genossin jedes Wort hörte, „ach was, es ist vielleicht besser, man geht heim. Erlebt hat man heut gerade genug! Und noch dazu von der schlechten Sorte!“

„Das mein’ ich auch!“ erwiderte sie. Und weiter gingen Mann und Weib, an gelben Getreidefeldern vorüber, und die Hände ließen mechanisch die

vollen, kornstrotzenden Ähren durch die Finger gleiten.

Die beiden Menschen hatten vor einer Stunde im Gerichtssaal ihr Ziel erreicht, um wieder aufleben zu können, wie sie vorher in Zank und Streit gemeint hatten, – und nun zog ihr ganzes Leben an ihnen vorüber, flink wie an der Seele des Ertrinkenden, und sie fühlten sich in ihrer Freiheit noch nicht glücklich.

Die Sterne leuchteten schon am Himmel, und der Mond schaute hellen Auges auf den reichen im herbstlichen Winde rauschenden Erntesegen und auf die beiden stummen Menschen. Die gingen den Fußpfad hinan zwischen den Feldern, auf denen der Bauer in den nächsten Tagen die Sense rauschen lassen wollte, und er öffnete die Tür des Hau-



ses, in dem sie wohl nur noch die eine Nacht gemeinschaftlich zubringen würden. Denn morgen würde sie ausziehen mit dem Kinde.

Als läge ihm alles Ungemach der letzten Monate bleiern in den Beinen, so schwer war Klinka die Treppe zur Haustür emporgestiegen. Die Bäuerin folgte ihm müde. Er wollte sie an sich vorübergehen lassen, als er, auf das Geländer gestützt, noch einmal über das Meer der gelben Halme blickte, über *sein* Meer.

Aber die Bäuerin blieb neben ihm stehen, und ihre Augen wanderten mit seinen weit hinab zum Dorfe, über ihre Arbeit und seine Arbeit.

In ihm stiegen Bitterkeit und Zorn zugleich auf. „Was willst du denn noch hier? Willst denn du noch etwas von mir? He?“

„Sei nicht böse!“ ranges sich langsam von ihren Lippen. „Es hat mir doch halb das Herz abgedrückt auf dem Wege, was ich dir sagen wollte: *unser* Korn ist wieder das schönste stundeweit in allen Dörfern; wie willst du jetzt alles einbringen in die Scheune, unser ganzes, schönes Korn?“

„Weiß ich’s?“ schrie er sie an. „Dich geht’s doch am Ende nichts mehr an! Wo ist denn das überhaupt: *unser* Korn?“

Die Frau ging in ihre Kammer und küßte ihr Kind. Sie wühlte in Kisten und Truhen und wußte doch nicht, wonach. Ganz unten in einem Kommodenkasten lag etwas Trockenes, Raschelndes, und als sie das Seidenpapier entfernt hatte,

hielt sie ein Kränzlein in den Händen, – ihren Brautkranz. Sie grübelte, bis ihr Kopf auf die Wäsche im Kasten sank und die Augen naß wurden. Und den Hexentanz ihrer Pläne und Erinnerungen durchschwirrte immer wieder ein Gedanke: Wie bringt jetzt der Mensch, wenn ich nicht mehr hier bin, ohne Hilfe die ganze Ernte heim vom Felde?

In der anderen Stube, auf seinem Lager, wand und warf sich der Bauer. In der Luft lag etwas, das sein Denken nicht auf glatte und bekannte Bahnen kommen ließ.

Was drückte ihn? Weshalb konnte er nicht schlafen?

In banger Nacht, als *geschiedene* Leute, kamen sich Marte und Karl heute näher, als jemals seit dem Tage ihrer Vereinigung.

**Max Bittrich** gehört zu den heute fast vergessenen Autoren. Wenn man nach Bittrich sucht, findet man zudem eher Hinweise auf den Schwarzwald. Das war der Schwerpunkt in seiner zweiten Lebenshälfte.

Zuvor jedoch entsprangen der Feder des Sohnes eines Forster Tuchfabrikanten von der Neiße jene 1908 im Verlag fürs Deutsche Haus erschienenen „Spreewaldgeschichten“, aus denen die hier abgedruckte „Scheidung“ stammt. Das Buch vereint, im Stil der Zeit geschrieben, „... das bescheidene Heldentum seiner Spreewälder Bauern ...“, wie es im Vorwort heißt. Neben verstaubten Ansichten findet man aber auch hinreißend gezeichnete Charaktere voller Leidenschaft, wie den armen Fiedler, der sich als Ikarus versucht und von einer Linde stürzt, oder der Held im Roman „Müller Kraliks Buße“, der wegen Mord und Wilddieberei gesucht, aus Napoleons Heer desertiert, bei der verwitweten Müllerin der Buschmühle Versteck und ein neues Glück findet, bis ihn die Vergangenheit wieder einholt.

---

---

## Wendische Liebesorakel

In allerlei Texten zusammengesucht von

EDELTRAUD RADOCHLA

**E**in Mädchen darf sich bei Tische nicht an eine Ecke setzen, sonst bekommt es keinen Mann. Wenn die Maid zum Kaffee vor der Milch den Zucker gibt, wird sie eine alte Jungfer. Isst sie mit dem Kochlöffel, bleibt sie noch lange ledig. Wenn sie das Brot oder die Butter anschneidet, muss sie noch sieben Jahre warten. Räumt sie den Tisch schnell ab, so heiratet sie bald. Wenn sie beim Essen singt, erhält sie einen trunksüchtigen Mann.

Wenn dem Mädchen die Finger knacken, sobald sie daran zieht, so erfährt man, wie viele Freier sie haben wird. Zerbricht sie beim Nähen eines Hemdes drei Nadeln, so wird sie bald Braut. Sticht sie sich beim Nähen eines Kleides in den Finger, so wird sie viel geküsst werden, wenn sie es trägt.

Am Andreastag (30. November) gibt es den Brauch des Bäumchenschüttelns abends oder um Mitternacht. Das Mädchen spricht dabei: „Bäumchen, Bäumchen, ich schüttle dich, / heiliger Andreas höre mich! / Feinsliebchen lass dich hören, / aber nicht sehen!“ Dann lauschen sie auf Geräusche, undeutliche Worte oder das Bellen eines Hundes, die aus der Richtung kommen, wo der

künftige Geliebte wohnen soll. Beliebt ist auch das „Glücksgreifen“. Man greift in einen Haufen klein gehacktes Holz oder Kies. Ergeben die gefassenen Stücken eine gerade Zahl, so heiratet das Mädchen noch im selben Jahr. Ist die Zahl ungerade, bleibt es noch ein Jahr zu Hause. Aus einem Strohdach zieht das Mädchen drei Halme heraus. Sind an allen drei Halmen noch Ähren dran, bekommt es einen jungen Burschen. Fehlt an einen Halm die Ähre, bekommt es einen Witwer.

Üblich ist auch das „Pantoffelwerfen“. Das Mädchen setzt sich in der Mitte des Zimmers auf den Fußboden und wirft einen lose auf den Zehen sitzenden Pantoffel kopfüber hinter sich zur Tür. Zeigt die Spitze des Pantoffels ins Innere, bleibt auch das Mädchen noch zu Haus. Zeigt die Spitze nach draußen, wird es im kommenden Jahr eine Hochzeit geben.

Und so ließen sich noch viele Orakel finden, wie sie wohl nicht nur bei den Wenden gebräuchlich waren (oder sind). Wünschen wir allzeit allen jungen Mädchen und Burschen, dass sie den Richtigen oder die Richtige finden und sie sich einfach ganz lange lieb haben.